Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 2

Artikel: Die weisse Maus
Autor: Umbricht, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066456

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE WEISSE MAUS

Eine Erzählung von W. Umbricht

Illustration von Walter Guggenbühl

Nach dem Traumbuch bringen die weissen Mäuse Glück, den Hans und den Heinrich aber brachten sie in nicht geringe Not.

Es war Jahrmarkt, und zwar im Spätherbst. Die Bauern hatten Zeit, in die Stadt zu kommen, nicht nur um den fälligen Zins zu entrichten, sondern auch um einen ganzen oder halben Tag alles Nötige an Tuch und Handwerkszeug auf den breiten Holzauslagen der Händler umständlich zu besichtigen und wohlfeil, wie sie glaubten, einzukaufen. Den ansässigen Ladeninhabern war dieser Markt eher abträglich; ausser den Gastwirten interessierten sich die meisten nicht sehr dafür. Uns Schulbuben war er um so angenehmer, weil er einen freien Nachmittag brachte mit allerlei Lärm und unvorhergesehenen Zwischenfällen.

Heinrich hatte seine zwanzig Rappen im Sacke. Die Mutter hatte ihm, weil er nun schon seine fünf Jahre zur Schule ging, den Marktbatzen vom vorigen Jahre verdoppelt. Als er durch die herbstliche Lindenallee dem Markte zuschritt, machte er seine Überlegungen. Es gab da Möglichkeiten, die er von früher abzuschätzen wusste. Durch seine Phantasie gaukelten die roten und blauen Luftballons, die Märtpfyffli, die wie kleine Kinder schrien, wenn man sie aufblies, und schliesslich verkostete er zum voraus den bittersüssen Geschmack des Bärendreck und sog den herbköstlichen Duft der heissen Marroni durch die Nasenflügel. Der Markt selber aber brachte ihn vor weit schwierigere Entscheidungen.

Am Eingang zu der Budenstadt erwartete ihn Hans und zog ihn geschäftig mit sich fort.

« Etwas ganz Neues ist diesmal auf

dem Markt, etwas, das du noch nie gesehen hast! Wieviel Geld hast du bei dir? » Hans überlegte und verzog nachdenklich sein Gesicht.

« Es langt nicht, auch wenn wir es zusammenlegen, aber komm! »

Es wäre vieles zu hören und zu sehen gewesen, was Heinrich interessierte. Hans aber zog ihn weiter; vorbei an den Lebkuchenständen, vorbei am schreienden billigen Jakob und am Tische mit dem gelbweissen türkischen Honig, ging er zielsicher bis zum Ende des Marktes, wo wirklich etwas Merkwürdiges zu sehen war: weisse Mäuse!

In einem grossen Käfig, der aus einem feinen Drahtgitter gefertigt war, tummelten sich eine Anzahl zierlicher Mäuschen mit seidigem, weissem Fell, roten Äuglein und nackten Schwänzchen. Sie turnten behend an den Gitterstäben auf und nieder, äugten lustig zu den Zuschauern herüber und knusperten die Krumen von allerlei Süssigkeiten, die das junge Volk ihnen zwischen die Stäbchen zwang. In der Mitte des Käfigs war ein grosser Wattenberg, den der Verkäufer bisweilen abdeckte. Zunächst war es gruselig, was da zum Vorschein kam, mit dem öftern Hinsehen war aber auch das überaus niedlich. Mitten im Berge von Watte war ein Nest mit fünf oder sechs kleinen, splitternackten Mäuschen, die sich jedesmal, wenn sie den kalten Luftzug merkten, unter die grosse, dicke Mausemutter verkrochen, bis der schützende Wattebausch sie wieder bedeckte. Mit diesem wiederholten Aufdecken wollte der Verkäufer wahrscheinlich die unbegrenzten Möglichkeiten für einen allfälligen Züchter aufweisen. Erklären konnte er nichts, denn er war stumm.

Das machte die Sache natürlich noch viel interessanter. Wenn er gefragt wurde, wies er mit dem Finger auf eine Plakatschrift, die an seinem Rocke hing. Sie erklärte zunächst, dass die Mäuse Glück bringen und dass sie dressurfähig seien. Um das zu beweisen, machte er ein Kunststück, das faszinierend war und in jedem Bubenherzen den unwiderstehlichen Drang nach dem Besitz einer Maus erwecken musste. Er öffnete eine kleine Falle und liess ein Mäuschen auf seine Hand huschen. Alsogleich ging immer ein Schrei des Gruselns durch die Zuschauer, der sich bei den weiblichen Umstehenden zu einem Kreischen erhob. Die Maus schlüpfte nämlich in seinen Rockärmel und erschien unvermutet oben beim Kragen wieder, worauf sie der Verkäufer schnell wieder in den Käfig brachte.

Obschon die ganze Vorstellung ins helle Entzücken versetzte, und sich der Schausteller eines grossen Publikums erfreute, wurden eigentlich wenig Mäuse gekauft und diese meist von jungen Burschen, die sie in einer engen Falle mit nach Hause trugen. Mit längerm Zusehen bemerkte Hans auch, dass es immer dieselbe Maus war, die das Kunststück vollführte. Er wollte den Verkäufer fragen, wie es mit den andern stehe. Der aber wies stumm auf sein Plakat, auf dem die Dressurfähigkeit und der Preis angegeben war.

Das war ein Dämpfer für alle Kauffreudigkeit der Knaben. Die Maus kostete einen Franken!

« Wieviel hast du? » fragte nun seinerseits Heinrich seinen Kameraden. Er hatte dreissig Rappen! Es war rein unmöglich! Die Mäuse waren zu teuer. Auch wäre dann die Frage nach dem Besitzrecht aufgetaucht. Wer sollte die Maus nach Hause nehmen, wer sie in der Schule vorführen dürfen, wenn sie beiden gehörte? Nein, für Hans war die Sache leider erledigt. Heinrich aber sollte dennoch auf merkwürdige Weise zu seiner Glücksmaus kommen, die ihn ins Unglück brachte.

Beim billigen Jakob gerieten sie auseinander. Heinrich hörte mit offenem Mund auf die tausend Sprüche, mit denen der Alte seine Sachen an den Mann brachte. Einfach fabelhaft, was man da für einen Franken und fünfzig Rappen alles bekommen konnte! Zur Brieftasche wurde ein Kartoffelschäler hinzugelegt, wer damit noch nicht zufrieden war, bekam dazu ein Paket Nägel, zum letzten

Photo: Hans Baumgartner

ein Paar Hosenträger! Die Leute staunten und tuschelten untereinander. Einer wusste zu berichten, dass der billige Jakob die Dinge alle aus den Strafanstalten beziehe, wo sie von Gefangenen hergestellt würden, deswegen seien sie so billig.

Eben überlegte Heinrich, ob wohl die Sträflinge Sackmesser verfertigen dürften, mit welchen sie doch auf die Wächter losgehen konnten, als ihn der billige Jakob bei den Schultern fasste und auf seinen Tisch hob. Der Bub hielt beide Hände in den Hosensäcken und presste zwischen Daumen und Zeigefinger krampfhaft seinen Zwanziger, den er ja auf keinen Fall verlieren durfte. Der Spassmacher erklärte darauf dem Publikum auf den Knaben weisend:

« Als ich noch keine Hosenträger hatte, musste auch ich den ganzen Tag die Hände in den Säcken halten! Leute, kauft meine Hosenträger, freie Hand dem Tüchtigen! »

Und flugs stand Heinrich wieder auf dem Boden. Er verzog sich aus dem lachenden Publikum; Hans aber war nicht mehr zu sehen.

Er suchte ihn beim Bergmann. Das war ein einarmiger Invalide, welcher einen grossen Kasten vor der Brust hängen hatte. Darin war die ganze Bergmannsarbeit in kleinen Figuren dargestellt. Wenn man einen Zwanziger in den Kasten warf, wurden die Figuren lebendig. In den Schachten bewegten sich die Männchen auf und nieder, in den Stollen hackten sie Kohlen und füllten die Karren. Ein kleines Pferd zog eine Kette von gefüllten Hunden, und der Bergmann erzählte mit melancholischer Stimme von schlagenden Wettern, in denen man unversehens ums Leben kommt, in denen auch er seinen Arm verloren hatte. Eine Drehorgel spielte zum Schlusse das Lied der einfahrenden Knappen. Es war schaurig schön und beinah zum Weinen. Heinrich aber hatte Glück gehabt. Eben hatte ein Erwachsener einen Zwanziger geopfert, das Schicksal vom Leben und Tod des armen Bergmanns rollte sich vor seinen Augen ab, ohne dass er seinen Schatz hergeben musste. Freilich die Beschreibung, die dem Spender gedruckt in die Hand gegeben wurde, bekam er nicht zu sehen. Er vermutete, dass nicht mehr Geheimnisvolles darauf zu lesen war, als was er gesehen.

Es wurde allmählich vier Uhr. Zu Hause hätte er nun sein Stück Brot und seinen Apfel bekommen. Er aber hatte noch nicht alles auf dem Markte gesehen, wenn auch sein Gemüt schon erfüllt war mit tausend Eindrücken und gepresst von hundert unterdrückten Wünschen. Wie wundervoll müsste es sein, wenn man nur zwanzig Jahre alt wäre! Man hätte eigenes Geld! Für einen Franken eine weisse Maus! Für einen Franken fünfzig alle Raritäten des billigen Jakob! Oh diese Erwachsenen!

Am Stande der heissen, duftenden Marroni ging er trotz seinem hungrigen Magen vorüber, vor dem türkischen Honig aber kam er nicht mehr vom Fleck. Es war immerhin möglich, dass die Mutter zu Hause einmal Marroni briet; dass sie von dem köstlichen, klebrigen Zeug einmal etwas nach Hause brachte, das war rein unmöglich. Es sei unappetitlich, hatte sie einmal gesagt! Das liess sich eigentlich gar nicht so einfach feststellen. Der süsse Berg in den drei noch süssern Farben, weiss, gelb und rosa, präsentierte sich wie aus dem Schlaraffenland. Man bekam ordentlich Lust, sich da hindurchzufressen! Einzig das halbmondförmige Messer, mit dem der Verkäufer im roten Fez den Honig vom Klotze schieferte, wirkte etwas unsauber, besonders wenn er es in das Wasserbecken zurücklegte, welches mit einer milchigen Flüssigkeit gefüllt war. Heinrich stand da, bis er den Speichel beinah nicht mehr im Munde zurückhalten konnte und presste immer noch den Zwanziger zwischen den Fingern. Da geschah etwas Unerwartetes. Der Honigmann leerte kurzerhand das Wasserbecken in die Strassenrinne, reichte es Heinrich hin und sagte: « Hol mir Wasser am Brunnen, aber rasch! »

Der Brunnen lag am obern Ende des Marktes. Heinrich musste sich durch alle

Photo: Victor Staub

Buden und Menschen durcharbeiten. Er tat es mit einer Eile, die manchem Zuschauer unbequem wurde. Vielen trat er auf die Füsse, andere bekamen unversehens einen Puff! Was lag an dem Geschimpfe! Heinrich würde seinen türkischen Honig bekommen, und zwar gratis. Von weitem sah er schon die Brunnenfigur. Er kannte sie gut. Wie viele Male hatte er schon vor diesem rätselhaften Frauenbild gestanden! In der einen Hand trug es das Schwert, in der andern eine Waage; ihre Augen waren verbunden.

« Das ist die Gerechtigkeit », hatte der Lehrer auf einem Spaziergang erklärt.

Seit Jahrzehnten stand sie unbeweglich da, hatte nie ihr Schwert geführt, und immer noch stand ihre Waage im selben schiefen Winkel. Heute jedoch bekam Heinrich einen Begriff von ihrem zwar stummen, aber unerbittlichen Walten. Um den Brunnen herum hatte nämlich ein Töpfer seine Geschirre ausgebreitet. Bemalte und gewöhnliche rote Töpfe lagen in Gruppen herum und liessen keinen Zugang zum Wasser. Heinrich hatte Eile. In zwei Sätzen war er über die Kacheln hinweg, strauchelte beim dritten Anlauf und stürzte mit seinem krampfhaft gehaltenen Wasserbecken auf das Geschirr. Da war die Bescherung! Zwei oder drei Töpfe waren zerschlagen. Nur das Becken des Honigmannes war ganz geblieben. Noch hatte sich Heinrich kaum von dieser Tatsache überzeugt, da riss ihn eine grobe Hand vom Boden, schlug ihm um die Ohren und nahm ihm das fremde Eigentum aus den Händen.

« So, du Lausbub! Sag's deiner Mutter, dass sie die Geschirre bezahlt! Bis dahin bleibt das Becken bei mir! »

Der Bub brach in Schluchzen aus. Vergeblich beteuerte er seine Unschuld und brachte unter Tränen hervor, dass das Becken nicht ihm gehöre, dass er Wasser holen müsse! — Über den Wasserröhren stand stumm die Gerechtigkeit auf ihrem Sockel, hielt unbeweglich ihr bronziertes Schwert und senkte die Waage ! Der Töpfer aber würdigte ihn weiterhin keines Wortes.

Was nun? Der Markt ging weiter seinen geräuschvollen Gang, das Wasser aus den Brunnenröhren plätscherte unaufhörlich, nur die Tränen des Buben versiegten allmählich. Noch überlegte er einen Augenblick, ob er wohl mit seinem Zwanziger das Becken loskaufen könnte, dann aber bekam er eine grenzenlose Wut auf die Erwachsenen. Man war ihnen einfach ausgeliefert, sie konnten machen, was sie wollten. Der Töpfer würde ihm wahrscheinlich die zwanzig Rappen abnehmen und das Becken behalten! Nein, der Honigmann soll selber schauen, wie er zu seinem Eigentum kam, der könnte sich wehren! Ja, das war eine Rache an der ganzen Gesellschaft: er würde sich einfach aus dem Staube machen und sich um nichts mehr kümmern. Im weiten Bogen ging er am obern Rande des Platzes zurück. Ungefähr dem Honigstand gegenüber befiel ihn ein rasendes Herzklopfen, und er begann zu laufen. Irgendetwas war in seinem Innern nicht in Ordnung. Es war Abend und der Markt schon etwas verdunkelt. Ein Ballon platzte. Es krachte wie ein Schuss! Heinrich blieb einen Augenblick stehen, dann aber plärrte ein Märtpfyffli sein wehleidiges Kindergeschrei durch die Menge und brachte ihn zur Besinnung. Es würde vorbei sein, wenn er nur lief.

Am Schulhaus stiess er mit Hans zusammen. Der hatte es ebenso eilig wie er; aber er lief in umgekehrter Richtung. Auf seinen Anruf blieb er nicht stehen. Heinrich fiel auf, wie bleich er war, und

Selbst wenn uns die Landesverteidigung einen Drittel unseres Nationalvermögens kosten sollte, sind wir, falls sie uns den Krieg erspart, gut weggekommen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

dass in seinem Hosensack etwas klimperte.

Was in aller Welt konnte einen Buben an einem schulfreien Nachmittag bewogen haben, ins Schulhaus zu gehen ? Heinrich dachte einen Augenblick nach, dann aber vergass er die Sache und ging nach Hause. Der Jahrmarkt war dieses Jahr nicht erfreulich gewesen. Immerhin aber hatte er noch seinen Zwanziger.

Am Morgen darauf begann die Schule wie gewöhnlich, nur dass die Kinder Mühe hatten aufzupassen und der Lehrer immer ärgerlicher wurde. Nach der Pause aber geschah etwas Unerwartetes! Heinrich fühlte auf einmal das Schwert der Gerechtigkeit über seinem Nacken drohen. Jeden Augenblick konnte es niedersausen. Zu sehen war es nicht; aber es hing unsichtbar in der Luft. Der Lehrer hatte sein Pult geöffnet, stand dann vor die Klasse hin und, statt zu sprechen, blickte er jedem einzelnen streng in die Augen. Es vergingen einige Minuten in diesem eisigen Schweigen, dann kam die Eröffnung:

« Gestern hat einer von euch einen gemeinen Streich begangen. Ich hoffe, dass der Schuldige sich meldet bis zum Ende der Stunde. Es wird ja auf jeden Fall herauskommen, wer das getan hat! »

Natürlich ist das die Geschichte mit dem Becken, durchfuhr es Heinrich. Der Honigmann ist also beim Lehrer gewesen, oder vielleicht der Töpfer. Ein gemeiner Streich! Wenn der Lehrer nur wüsste, wieviel er deswegen ausgestanden! Aber natürlich, so etwas konnte man einem Erwachsenen ja gar nicht erklären!

Der Unterricht ging weiter. Der Lehrer bekam karge Antworten. Die Kinder waren neugierig oder eingeschüchtert. Heinrich biss die Zähne zusammen! Ein gewaltiger Trotz erfüllte seine Seele. So! Es wird auf jeden Fall auskommen! Das wollen wir doch sehen! Am Ende soll ich noch dafür gestraft werden, dass mir der Töpfer das Becken weggenommen hat! So! Also ein gemeiner Streich! Da sollen sie nur warten, wie sie das herausbringen! Die Stunde verging. Keiner hatte sich gemeldet. Heinrich hatte einigemal den Finger erhoben. Alle seine Antworten waren jedoch falsch.

Walter Sautter **Bleistiftzeichnung**

« Es bleibt mir nichts übrig, als die ganze Klasse zu strafen », erklärte der Lehrer.

« Auf morgen schreibt ihr alle Rechnungen auf Seite vierzehn. Das wird so weitergehen, bis sich der Missetäter meldet. »

Die Empörung unter den Schülern war gross. Bis zum Mittagessen wurde beraten und schliesslich beschlossen, die Strafaufgaben nicht zu machen. Da aber keiner wusste, was für ein Verbrechen eigentlich begangen wurde, meinten einige:

« Wenn es doch ein gemeiner Streich ist, muss es der Schuldige sagen! »

Der Nachmittag verfloss ereignislos. Die Kinder hatten zu Hause die Sache berichtet und brachten die Meinungsäusserungen der Eltern zum gegenseitigen Austausch. Die Sache spitzte sich zu. Heinrich kam mit seinem Gewissen in immer grössere Not. Immer mehr verbreitete sich die Ansicht, es sei unrecht, eines Einzelnen wegen die ganze Klasse

leiden zu lassen. — Nach einer Nacht, in welcher Trotz und Gewissensbisse ihn kaum schlafen liessen, beschloss er halbwegs, zu bekennen. Die Strafaufgaben hatte er nicht gemacht. Es waren aber nur wenige, die dasselbe zu tun gewagt.

Merkwürdigerweise hatte sich aber auch der Lehrer anders besonnen. Die erste Stunde verlief, ohne dass er auf die Sache zu sprechen kam. Also kann die Gerechtigkeit ihr Schwert doch nicht bewegen, sagte sich Heinrich und beschloss wieder zu schweigen! In der folgenden Stunde jedoch legte der Lehrer seine Stirn in Falten und sprach in einem halb gütigen, halb strafbereiten Tone zu den Kindern:

« Am Markttag hat einer von euch mein Pult aufgebrochen und die Schulkasse gestohlen. Es waren 15 Franken darin. Wenn der Schuldige sich meldet, wird er besser wegkommen, als wenn er schweigt! »

Nicht nur, dass Heinrich sich auf einmal so unschuldig fühlte wie ein Lamm, nein, er wusste auch im selben Augenblick: das ist der Hans, ich habe das Geld klimpern gehört, als er aus der Schule lief! Unwillkürlich drehte er sich, um auf ihn hinzusehen. Seltsam, der Platz war leer. Hans war nicht in der Schule. Die Schüler und der Lehrer aber waren Heinrichs Bewegung gefolgt, und alle überfiel es wie eine Gewissheit: Hans ist nicht in der Schule, also hat er es getan. Der Lehrer gab nun zweien seiner Musterschüler den Auftrag, zur Mutter Hansens zu gehen und sie zu fragen, ob er krank wäre. Heinrich war schon bei seinem Kameraden daheim gewesen. Er erinnerte sich an die ärmliche Dachwohnung, an das verschlissene Kanapee, auf dem Hans schlafen musste, an die abgearbeitete Witwe, die seine Mutter war, und die beständig mit dem Kopfe wackelte. Der arme Hans! — Heinrich hätte sich ausgekannt, aber er war kein Musterschüler und darüber froh.

Die Sendlinge vollführten ihr Werk mit der Entschiedenheit von Polizeibeamten. Sie fanden die Wohnung offen und Hans halb angekleidet auf dem Kanapee sitzend. Die Mutter war nicht zu Hause.

« Du hast die Schulkasse gestohlen. Du musst sofort zum Lehrer kommen! » sagten sie kurz, fassten ihn kunstgerecht jeder an einem Arm und schleppten den Schluchzenden in die Schule. Als er eintrat, steigerte sich die Spannung der Kinder aufs höchste.

Ohne ein Wort zu sagen, ging er auf den Lehrer zu, legte die kleine aufgebrochene Kasse und das Geld auf das Pult und wartete. Er war bleich und zitterte merklich. Der Lehrer überschaute die Barschaft.

« Es fehlt ein Franken, hast du den noch in deinem Hosensack? »

Da griff Hans noch einmal in die Tiefen seiner Tasche, legte eine weisse Maus auf den Tisch und begann zu schluchzen. Die Maus war tot.

Als aber die Kinder sich um das Pult zu drängen begannen, um das Wunder näher besehen zu können, schickte sie der Lehrer kurzerhand nach Hause. Den Hans aber behielt er zurück.

Damit war die Geschichte eigentlich zu Ende. Auffällig war nur, dass unser Lehrer den Missetäter von diesem Tag an besonders mild behandelte und nie mehr auf die Sache zu sprechen kam.

Einzig Heinrich rührte noch einmal nach Jahren an das Geheimnis. Die Buben waren in die Sekundarschule vorgerückt und standen zum erstenmal im Naturalienkabinett mit seinen hundert Raritäten aus Pflanzen- und Tierwelt. Mitten unter Vögeln und Steinen gewahrten sie eine ausgestopfte, weisse Maus. Heinrich blickte auf Hans, und, Jahre zurückdenkend, fragte er unvermittelt: « Warum hast du sie eigentlich getötet? »

Hans aber antwortete ebenso erinnerungsvoll: « Sie wollte sich nicht dressieren lassen. Sie lief immer aus der Stube. Als ich sie kaum mehr erwischen konnte, trat ich ihr auf den Kopf. Da war sie tot. » —